

Joan
Collins

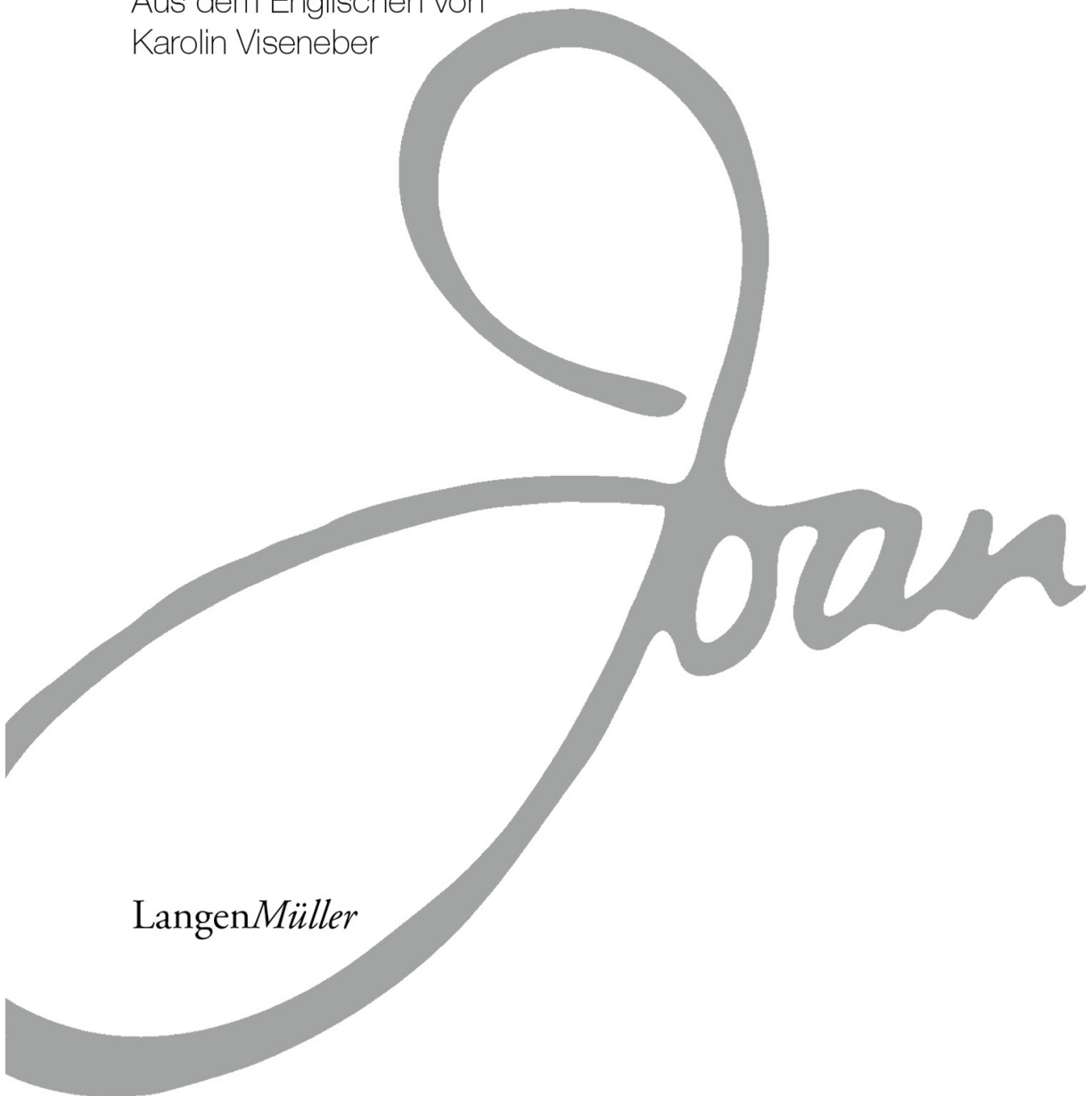
und
wie sie
die Welt
sieht

LangenMüller



Joan Collins und wie sie die Welt sieht

Aus dem Englischen von
Karolin Viseneber



LangenMüller

Die Originalausgabe »The World According to Joan« erschien 2011 in Großbritannien bei Constable, einem Imprint von Little, Brown Book Group.

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.langen-mueller-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook: 2015 Langen*Müller* in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

© 2011 by Joan Collins

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel

Umschlagmotiv: David Downton

eBook-Produktion: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7844-8239-2

Für Percy, bis in alle Ewigkeit

Inhalt

Vorwort

Über Ruhm: Für immer. Oder wenigstens für fünfzehn Minuten

Über Kinder: Oh weh, die Kinder von heute!

Über Glamour: Er schläft niemals

Über modernes Reisen: Komm, flieg mit mir, es ist die Hölle!

Über Männer: Man kann nicht mit ihnen leben ... aber auch nicht ohne sie

Über Manieren: Die leider heute nicht mehr zum guten Ton gehören

Übers Altern: Immerhin besser als die Alternative

Über Essen: Leben, um zu essen, oder essen, um zu leben?

Über Werte: Was is'n das?

Vorwort

Ich schreibe meine Meinungen und Gedanken gern auf, und sie wurden viele Jahre lang von verschiedenen Zeitungen veröffentlicht: dem *Spectator*, der *Times*, der *Daily Mail*, *Harpers Bazaar* und einigen mehr. Als mich Constable & Robinson fragte, ob ich mir vorstellen könne, aus diesen Gedanken und Meinungen ein Buch zu machen, war ich sofort begeistert und sagte zu. Ich? Uneingeschränkt meine Meinung sagen? Stift, sei die Zunge meines Geistes.

Natürlich hatte ich schon Erfahrung gesammelt – zwei publizierte Autobiografien, vier Schönheitsratgeber, fünf Romane und ein Motivationsbuch –, aber dieses Buch hier würde anders sein.

»I am what I am« – Ich bin, was ich bin – heißt es in dem von Jerry Herman geschriebenen Lied, das in dem Musical *Ein Käfig voller Narren* von einem Travestiestar in Frauenkleidern aufgeführt wird. Und das ist es, was ich bin: eine Illusion. Häufig ist mir der Vorwurf gemacht worden, ich würde es bei Kostümen und Make-up gerne übertreiben, aber auch das gehört zu dem Fantasiegebilde, aus dem sich das Bild von Joan Collins zusammensetzt.

Dieses Bild ist es, was von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wird, gespeist aus den Erinnerungen an die atemberaubenden Kleider und eleganten, schultergepolsterten Anzüge aus *Der Denver-Clan*, etwas, das sich für immer in die Köpfe eingebrannt hat.

Meine Wirklichkeit, während ich diese Worte mit ungeschminktem Gesicht und in Jeans und T-Shirt schreibe,

ist ziemlich alltäglich, aber das möchte das Publikum nicht sehen. Wie man im Showbiz sagt: Dafür hat man nicht bezahlt.

Ich glaube, dass dieses Glamourgirl namens Joan Collins selbst dann gemocht wird, wenn klar ist, dass Glamour bloß eine Illusion ist.

In der heutigen Welt gibt es Realität im Überfluss: Wer im Licht der Öffentlichkeit steht, kann keine Geheimnisse haben, es gibt keine Verstecke für diejenigen, die Fehler machen. Alles und jeder befindet sich auf dem Präsentierteller und kann von der Öffentlichkeit seziert und kritisiert werden. Durch Internet und Presse ist heute alles viel direkter geworden im Vergleich zu früher, als Neuigkeiten noch am Gartenzaun ausgetauscht wurden.

Egal was über mich geredet oder geschrieben wird, ich führe glücklicherweise ein ziemlich privates Leben und habe es in den letzten zwanzig Jahren, seit *Der Denver-Clan* vorbei ist, immer wieder geschafft, mich längere Phasen abseits des Scheinwerferlichts aufzuhalten. Ein Luxus, den sich nur wenige Leute in meiner Branche leisten können.

Ich habe niemanden, der die Presse für mich macht, sodass alles, was in den Medien über mich zu lesen ist und nichts mit meiner Arbeit zu tun hat, mein tatsächliches Leben zeigt: die Verleihung eines Verdienstordens durch die Queen, ein quälender Kampf vor Gericht mit Random House, Freizeit mit Freunden und Familie und eine glückliche fünfte (und definitiv letzte) Ehe mit Percy Gibson.

Ich bin immer ehrlich gewesen, manchmal vielleicht sogar ein bisschen zu ehrlich. Freunde sagen oft ironisch zu mir: »Oh, Joanie, warum sagst du uns nicht einfach, was du wirklich denkst?« Tja, ich glaube, das habe ich immer getan, und wurde dafür als rechthaberisch, starrköpfig,

hartnäckig, eigensinnig, voreingenommen und nicht politisch korrekt bezeichnet. Vielleicht stimmt das sogar, aber ich habe mittlerweile ein Alter und eine Lebensphase erreicht, wo ich mich bemühe zu tun und zu lassen, was ich will, ohne dabei jemanden zu verletzen. Ich bewundere zum Beispiel Prinz Philips unverhohlene Weiter-so-Haltung (seinem Leben und bestimmten Menschen gegenüber), die manchmal politisch nicht ganz korrekt ist.

Ich kann Dummköpfe nur schlecht ertragen und mag es weder gelangweilt zu werden noch von Langweilern umgeben zu sein, ich möchte mein Leben in vollen Zügen genießen. Ich versuche, aus jedem Tag etwas Besonderes zu machen, dabei ein Stück weiterzukommen und mir etwas Gutes zu tun. Manchmal lehne ich mich zurück und versuche die kleinen Dinge des Lebens zu würdigen, die sich zu einem glücklichen Ganzen zusammenfügen. Wenn ich aufwache und mich strecke, merke ich, wie mein gesamter Körper auf diese Bewegung antwortet und das Muskelspiel genießt. Dann rieche ich den Kaffee – ein wunderbarer Duft. Ich lache über eine Zeichnung in der Zeitung oder freue mich über den ersten Bissen Toast mit Marmelade.

Ich gönne mir Zeit für Dinge, die mir Spaß machen, nicht nur schick Essen zu gehen und herumzukommen: eine Partie Poker oder Scrabble, ein Abend im Kino oder ein Restaurantbesuch mit Freunden. Ich organisiere diese Aktivitäten selbst und gehöre nicht zu den Menschen, die darauf warten, gefragt zu werden. Thomas Jefferson hat einmal gesagt: »Je härter ich arbeite, desto mehr Glück scheine ich zu haben.« Und George Bernard Shaw fügte hinzu: »Die einzige Möglichkeit zu vermeiden, dass es dir schlecht geht, ist, nicht genügend Freizeit zu haben, um darüber nachzudenken.« Diese Leitsätze lenken mein Leben.

Ich gräme mich nicht wegen begangener Fehler. Geschehenes kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Was passiert ist, ist passiert. Wie Scarlett O'Hara sagte: »Ich werde morgen darüber nachdenken.« Morgen ist ein neuer Tag. Weiter geht's. Ich versuche immer meine Ziele zu erreichen und mein Potenzial zu nutzen. Ich schmiede Pläne, selbst wenn sie unrealistisch erscheinen, und gebe nicht auf, niemals! An eine wunderschöne Zukunft zu glauben ist der Schlüssel zu einem glücklichen Leben. In der *Desiderata* steht: »Du bist ein Kind des Universums: Wie auch Bäume und Sterne hast du ein Recht darauf, hier zu sein. Trotz all der Täuschungen, Plackereien und unerfüllten Träume, ist es eine wunderschöne Welt. Versuche, glücklich zu sein.«

Ich möchte jeden Tag nutzen. Und wie heißt es doch so schön: Das Leben ist keine Generalprobe und es läuft zu schnell ab, um es nicht wertzuschätzen. Es gibt noch genügend Zeit zum Schlafen, wenn man erst mal tot ist.

Ich bin eine Frau, die rausgeht und die Dinge in die Hand nimmt. Ein Machertyp, der nicht herumsitzt und sich fragt, was hätte sein können. Entscheidend dabei ist, dass ich mich selbst mag, denn wenn man sich selbst nicht mag, warum sollten es dann die anderen tun. Ich klage mich nicht selbst an oder grübele zu stark über mich, »Je ne regrette rien« – Ich bereue nichts –, wie Édith Piaf bekanntlich gesungen hat.

Ich bin Schauspielerin, Autorin, Modedesignerin, habe Filme gedreht und Inneneinrichtung, Kleidung und Schmuck entworfen. Ich habe eigene Kollektionen von Jeans, Hüten, Brillen, Unterwäsche, Blusen und Sportbekleidung kreiert. In einem Alter, in dem die meisten Leute einem raten würden, sich zu verstecken, war ich noch das Gesicht einer Schönheitskampagne. Auf Plakaten in ganz Manhattan habe ich für Alexis Bittars Schmuck

geworben und bin für die Red Dress Ball Charity letztes Jahr über den Laufsteg gelaufen. Ich habe ein eigenes Parfüm und mein Gesicht war auf mehr als siebenhundert Zeitschriften zu sehen, ab dem Alter von siebzehn Jahren bis vor ein paar Monaten.

Ich bin Ehefrau, Mutter und Großmutter, ich liebe meine drei Kinder und vergöttere meine drei Enkelkinder. Ich bin Matriarchin und Hausfrau. Ich bin Menschenfreundin und habe ein Herz für Kinder. Im Grunde bin ich eine Menschenfreundin meinen Kindern gegenüber. Als ehrenamtliches Gründungsmitglied unterstütze ich die Nationale Gesellschaft zur Prävention von Gewalt an Kindern. Über dreißig Jahre lang habe ich verschiedene Pflegekinder in Indien gefördert. 1988 hat mich das Kinderkrankenhaus von Michigan mit einem Joan-Collins-Flügel sowie der Anerkennung für »die Veränderungen im Umgang mit Gehirnverletzungen« geehrt. Ich bin Schirmherrin des Shooting-Star-Hospizes, das seine Türen für unheilbar kranke Kinder und ihre Familien nicht zuletzt wegen meiner Erfolge im Spendeneinwerben öffnen konnte.

Nach vier Scheidungen bin ich nun seit fast zehn Jahren glücklich mit Percy Gibson verheiratet. Ich reise für mein Leben gern, jedoch nicht mit wenig Gepäck. Filme schaue ich gern, dafür verabscheue ich Reality-TV, und ich gehe sehr gerne auf Feste, bei denen ich die meisten Leute kenne, überfüllte Presseveranstaltungen hingegen sind mir zuwider. Ich schwärme für gutes Essen, bin aber nicht besonders heiß aufs Kochen. Sehr gerne entwerfe ich Kleidungsstücke, habe jedoch keine Ahnung, wie sie gemacht werden. Ich bewundere makellose Häuser, kann jedoch weder Waschmaschine noch Staubsauger bedienen.

Energie besitze ich im Überfluss (schon meine Mutter nannte mich ›Fräulein Perpetuum mobile‹, und jeder in

unserem Haushalt bereut es, später aufzustehen als ich), ich brauche jedoch acht Stunden Schlaf und mache gern ein kleines Nickerchen am Nachmittag.

Ich bin optimistisch, mein Glas ist immer halb voll und nie halb leer. Ich glaube fest daran, wie es im alten Sprichwort heißt, dass irgendwo im Heuhaufen die Nadel doch zu finden sein muss. Es gibt für mich zwei verschiedene Typen Mensch auf der Welt: die Kühlschränke und die Öfen. Menschen, die das Leben nur so aus dir herausziehen, sind wie Kühlschränke, durch sie wird die Welt kalt und stirbt ab. Menschen, die dich bereichern, sind wie Öfen, die Wärme und Behaglichkeit verbreiten. Ich glaube, ich bin ein Ofen. Ich bin mir jedoch bewusst, dass dieses Buch die Menschen, die mich nicht mögen oder die nicht mit meinen Meinungen übereinstimmen, kalt lassen wird.[*] Für diejenigen, die es lesen, wünsche ich mir, dass es inspirierend ist und sich niemand daran verbrennt. Vielleicht hätte man einen entsprechenden Warnhinweis anbringen sollen.

[*] Und weil ich bei Twitter bin, kann mir jeder gerne seine Meinung schicken:
@joancollinsobe

Über Ruhm: Für immer. Oder wenigstens für fünfzehn Minuten

Andy Warhol hat bekanntermaßen verkündet, dass in Zukunft jeder für fünfzehn Minuten berühmt sein wird, eine Prophezeiung, die mittlerweile zu einer unheimlichen Wirklichkeit geworden ist. Schon bald werden so viele Menschen im Reality-TV oder in irgendwelchen anderen Sendungen zu sehen sein, dass keiner mehr übrig bleibt, um sie sich anzuschauen.

Jedes Wochenende versammeln sich Millionen Menschen vor den Fernsehern, um *Das Supertalent* oder *X Factor* zu sehen. Eine Schar seltsamer Gestalten präsentiert sich in der Hoffnung, Publikum und Juroren davon zu überzeugen, dass sie das Zeug zum Star haben – ohne die wahre Bedeutung des Wortes zu kennen.

Sie sehnen sich nach Ruhm und Anerkennung und glauben dadurch, ihre Leiden zu lindern und glücklich zu werden – wie naiv!

Meiner Meinung nach ist zu viel unseres heutigen Fernsehens grob, abstoßend, amateurhaft und kindisch. Es hat seinen wahren Unterhaltungswert verloren und wird von Realityshows gesteuert, die sich der Menschen bedienen, die so verrückt danach sind, berühmt zu werden, dass sie sich für den Preis eines Zugtickets blamieren.

Wenn ich mir gelegentlich die verirrten Seelen aus *Big Brother* und anderen Realityshows ansehe, leide ich mit diesen armen Kreaturen/Kandidaten. Ihr Glaube daran, dass das Allheilmittel namens Ruhm ihr trauriges Leben

verändern wird, wenn sie ihre dürftigen Talente zur Schau stellen, ist erbärmlich. Sie lamentieren, sie wollen berühmt sein und »den Traum leben«, ohne sich der Fallstricke und Opfer bewusst zu sein, die solch ein leeres Ziel mit sich bringt.

Es gibt so viele früh verstorbene Berühmtheiten, die von ihrem hart erarbeiteten Ruhm so sehr gefangen genommen und verfolgt wurden, dass sie das wahre Leben nicht mehr meistern konnten: Elvis Presley, Marilyn Monroe und Michael Jackson kommen einem dabei sofort in den Sinn. Aber es gibt Dutzende, vermutlich Hunderte, die auf der Suche nach diesem flüchtigen Irrlicht auf der Strecke geblieben sind. River Phoenix verabreichte sich eine Überdosis Drogen; John Belushi verlor den Kampf gegen Drogen und Fettleibigkeit; und vor ein paar Jahren fiel der überaus talentierte Heath Ledger einer Überdosis verschreibungspflichtiger Medikamente zum Opfer. Er wurde mit einem posthumen Oscar für seine atemberaubende Schauspielleistung in *The Dark Knight* ausgezeichnet, doch was bringt ihm das noch – er konnte einfach nicht mit dem Leben im Haifischbecken des Ruhms umgehen.

Und erst die arme Marylin Monroe, eine einfache Frau, die das System der Filmstudios so satt hatte, von dem ihr Leben bestimmt wurde. Ich traf sie, als ich zum ersten Mal im Auftrag von Fox nach Hollywood kam. Sie war es auch, die mir erzählte, dass die Studiobosse die Filmsternchen wie Huren behandelten und ihnen mit dem Rausschmiss drohten, sollten sie die Verträge nicht erfüllen. Sie war freundlich, verletzlich und traurig und sah mit ihrem ungeschminkten Gesicht und den unfrisierten Haaren ganz und gar nicht aus wie das Bild, das Fox von ihr verkaufen wollte.

Ruhm hat jedoch noch eine dunklere und komplizierte Seite. Viele Berühmtheiten vertrauen auf Groupies und falsche Freunde, die sie nur ausnutzen wollen. Oder sie werden von Stalkern zerstört oder getötet. Ich habe dieses Thema in meinem Roman *Too Damn Famous* verarbeitet. Hauptdarstellerin ist eine fiktionale Berühmtheit aus einer Seifenoper, die nach der wahren Liebe sucht, jedoch nur Männer findet, die sich aufgrund ihres Status für sie interessieren. So sieht die traurige Wirklichkeit für viele berühmte Schauspielerinnen aus: Man denke nur an die hervorragende Sandra Bullock, die nach ihrem Oscar, der Auszeichnung ihres Lebens, tragischerweise herausfinden muss, dass ihr Ehemann, der passenderweise den Namen Jesse James trägt, sie mit einer tätowierten Stripperin betrogen hat.

Die hübsche britische TV-Moderatorin Jill Dando wurde auf ihrer Türschwelle von einem verrückten Stalker ermordet. Jill strebte nicht nach Ruhm, es war eine Begleiterscheinung ihres Berufs. John Lennons musikalische Begabung machte ihn zum Star, sein Mörder jedoch war derart verblendet, dass er glaubte, er könne sich durch seine Tat in ihn verwandeln.

Die meisten sehr erfolgreichen Stars aus Film und Fernsehen müssen sich mit großem Aufwand vor einigen Teilen der Bevölkerung abschirmen, insbesondere aufgrund der neuerdings auftauchenden hartnäckigen Facebook-Krieger und -Fanatiker, die jedes Wort über ihre Idole verschlingen, das sich in dem Überangebot an Internetseiten, Klatschmagazinen und Fernsehsendungen finden lässt. Manche Berühmtheiten werden rund um die Uhr von Onlinediensten verfolgt, die Paparazzi anstellen, um die Berühmtheiten zu beobachten, wo immer sie sich auch aufhalten mögen. Elizabeth Hurley hat mir einmal erzählt, dass sie in der Phase der Trennung von Hugh

Grant ihr Haus vor sieben Uhr morgens verlassen musste und erst nach elf Uhr abends zurückkommen konnte, um die vor ihrem Grundstück wartenden Paparazzi zu umgehen. In der Woche vor meiner Hochzeit mit Percy kampierten Paparazzi im Schichtdienst vor meiner Wohnung und wir wurden jedes Mal fotografiert, wenn wir kamen oder gingen. Einmal ging Percy mit einem Fahrer einkaufen, der sich auf ein Wettrennen mit einem Paparazzo einließ (dessen Opel Vectra allerdings keine Chance hatte gegen den 7er BMW, in dem Percy saß). Er erzählte mir später, ihm wäre niemals zuvor so schlecht gewesen. Als wir von Percys Junggesellenabschied kamen (zu dem ich uneingeladen erschienen war), öffneten wir die Tür und fanden uns in einem Blitzlichtgewitter aus fünfzig Kameras wieder: »Ich kann nichts sehen«, sagte Percy, worauf ich antwortete: »Und ich nicht mehr stehen!«

Während der schmutzigen Scheidung von Peter Holm (Ehemann Nummer vier), lief ich eines Morgens in Los Angeles durch meinen Garten und zupfte ein paar verwelkte Blüten von den Hortensien, als ich plötzlich ein seltsames Geschrei von einem Hubschrauber über mir hörte. Es war ein wohlbekannter Paparazzo, der kopfüber aus dem Hubschrauber hing und wie wild drauflosknipste. So viel zum Thema Privatsphäre! Ich winkte und schrie, er solle abhauen, was die Fotos umso besser machte.

Warum jedoch werden manche Menschen berühmt, während andere es trotz großem Talent und einem attraktiven Äußeren niemals schaffen? Ich hatte das große Glück, mit siebzehn als Schauspielschülerin der Royal Academy of Dramatic Art entdeckt zu werden. Um mein dürftiges Taschengeld aufzubessern, arbeitete ich nebenbei als Fotomodell für Magazine, als – wer hätte das gedacht! – ein Agent meine Bilder sah und mich umgehend für

Probeaufnahmen mit zu den Filmstudios nahm. Es war wie im Film.

Dass ich Glück gehabt hatte, war mir klar. Andererseits hatte ich mir aber auch vieles hart erarbeitet: durch Schauspielunterricht, Repertoirestücke und Touren durch Großbritannien mit verschiedenen Aufführungen. Im Alter von neun Jahren, als ich zum Schauspielunterricht ging, wurde ich zu meinem großen Entzücken ausgewählt, um einen der jungen Söhne in Ibsens *Nora oder ein Puppenheim* im Arts Theatre in London zu spielen. Mein »Bruder« Judith und ich waren am Abend der Uraufführung vor Freude ganz aus dem Häuschen und sahen in unseren Matrosenanzügen aus dem neunzehnten Jahrhundert einfach zum Anbeißen aus. Mit der Zeit langweilte uns dieses ganze Warten auf unsere zwei kurzen Szenen und wir setzten uns hinter die Bühne, um zu spielen und Comics zu lesen. An einem Abend waren wir so in unser Leiterspiel vertieft, dass wir unseren Auftritt verpassten. Der Regisseur stürmte Zeter und Mordio schreiend auf uns zu und schubste uns auf die Bühne, wo wir unter Tränen unsere wenigen Zeilen aufsagten. Als der Vorhang gefallen war, machte uns der Regisseur vor der gesamten Belegschaft zur Schnecke: »Ihr habt weder das Talent noch die Intelligenz, um Schauspielerinnen zu werden, niemals!« Ich war beschämt und hatte meine Lektion gelernt – die Schauspielerei ist wie das Fliegen: »Stunden voller Langeweile gefolgt von Momenten bloßer Angst«. Man braucht Ausdauer, um die ständige Langeweile und Zurückweisung zu ertragen, aber die Belohnung, dein Moment im Scheinwerferlicht, ist reine Glückseligkeit und macht alles andere wett.

Nach meinem ersten Trimester an der Royal Academy of Dramatic Art entschied mein Vater – in einer vollständigen Abkehr von seiner bisherigen Theater-sind-vulgär-

gewöhnlich-und-grob-Philosophie gepaart mit dem inständigen Flehen, ich solle »eine Ausbildung zur Sekretärin machen und einen guten Ehemann finden« –, mich in meinen Karriereplänen zu unterstützen und in ein Repertoiretheater in Maidstone zu investieren. Ich assistierte dem Assistenten des Inspizienten und dem Assistenten des Requisiteurs und war jeweils die Zweitbesetzung des Mädchens in *Private Lives*, *French Without Tears* und *Dangerous Corner*.

An einem Abend sollte ich den Vorhang am Ende der Aufführung herunterlassen. Mit aller Kraft schaffte ich es, den furchtbar schweren Stoff nach unten zu ziehen, war jedoch nicht in der Lage, ihn für die Verbeugung wieder hochzubekommen. Die Schauspieler standen wütend hinter dem Vorhang und versuchten ihn aufzudrücken, um sich ihren verdienten Applaus abzuholen. Das Klatschen erstarb langsam und wurde vom Gekicher und schallenden Gelächter des Publikums abgelöst, das dabei zusah, wie sich der Vorhang wild und wie besessen bewegte. Ich rüttelte wie verrückt daran, aber nichts passierte. Schließlich streckte ich mein verängstigtes, hochrotes Gesicht am Rande der Bühne hervor, gut zu sehen vom gesamten Publikum, und rief verzweifelt zu dem Inspizienten hinüber: »Ich krieg ihn nicht hoch!« Ich hätte meine Worte kaum schlechter wählen können. Hysterisches Gelächter brach aus.

Am nächsten Tag lief ich durch die Stadt und hörte zufällig einen Ladeninhaber über das nächtliche Desaster Witze machen. »Das war die Schuld von diesem jungen Mädchen. Kind reicher Eltern, mit einem goldenen Löffel im Mund geboren und kriegt nichts auf die Reihe, eine einzige Farce war das.« In genau diesem Moment beschloss ich: Ich würde von jetzt an meinen eigenen Weg gehen,

ohne die Hilfe anderer und, noch wichtiger, ohne die Hilfe meines Vaters.

Als ich anfang, die Kunst der Schauspielerei zu lernen, dachte ich nicht über Ruhm nach. Ich wollte schauspielern, weil es mir Spaß machte. Und ich lernte früh, dass ich in diesem Job mein Bestes geben musste, wenn die anfängliche Vernarrtheit in meine Jugend, meine Schönheit und meinen Sexappeal sich erst mal abgenutzt hatte. Ich wusste, dass ich mir, falls es mal eine Dürreperiode geben sollte, noch weitere Fähigkeiten aneignen musste, daher begann ich mich mit Inneneinrichtung zu befassen und fing an zu schreiben.

Bei meinem ersten Aufenthalt in Kalifornien stattete ich meine Wohnung in Los Angeles mit einem Fernseher und einem Kühlschrank von Victor Mature aus, dem bekannten Schauspieler der Vierzigerjahre. Er hatte gut daran getan, seinen Ruhm und sein Geld in eine Kette von Elektronikgeschäften zu investieren. »Das süße Leben hält nicht ewig, meine Liebe«, gab er mir als Rat mit auf den Weg und lächelte mir gutmütig, einer Samsonfigur gleich, vom Tresen aus zu, »leg was zurück, solange du es kannst.«

Während der Dreharbeiten zu *Der Denver-Clan* war der junge Schauspieler John James, der Jeff Colby spielte, ständig am Telefon. Das reizte John Forsythe, der den jähzornigen Blake Carrington verkörperte: »Was macht der Junge bloß?«, murrte er. »Immer am Telefon, so wird er wohl kaum Karriere machen, wenn er nie rechtzeitig beim Dreh ist.« Es stellte sich heraus, dass unser JJ mit seinem Börsenmakler sprach und sich leidenschaftlich für den Aktienmarkt interessierte. Als *Denver-Clan* schließlich endete, war er reich und hatte in Immobilien investiert – wer zuletzt lacht, lacht am besten. Er hatte ein Vermögen in der Finanzwelt gemacht und genügend ausgezeichnete

Investitionen getätigt, um sagen zu können: »Ich muss mir nie wieder Sorgen darum machen, ob ich eine neue Rolle bekomme oder nicht – niemals.« Cleveres Kerlchen.

Bis vor ein oder zwei Jahrzehnten war Ruhm noch nicht so sehr an Ansehen gekoppelt wie heute. Man dachte, dass der Unterhaltungssektor zwar eine Flucht aus der Realität, jedoch keinen Ersatz für die wirklichen Leistungen und Reichtümer des wahren Lebens bot: gute Gesundheit, einen gehobenen Lebensstandard und eine ausgewogene und gerechte Gesellschaft. Das Begehren nach Ruhm war noch nicht so ausgeprägt wie heute. Mein Vater, ein Theateragent, pflegte zu sagen: »Die meisten Theaterschauspieler sind vulgär, gewöhnlich und grob, und wenn das wirklich der Beruf ist, den du lernen möchtest, dann wirst du ebenso werden.« Tja, ich hoffe, dass ich nichts davon geworden bin, vermutlich auch durch seinen Rat, der mir geholfen hat, einen klaren Kopf zu bewahren. Leider haben nicht alle Berühmtheiten einen so weisen Vater wie ich. Er hat mir eingeschärft, mich niemals finanziell auf andere zu verlassen. »Was du auch machst, mach es für dich und aus eigener Kraft!«, pflegte er zu sagen. Sein Rat hat sich ausgezahlt. Auch meine Schwester Jackie und mein Bruder Bill sind beide ihren eigenen Weg gegangen und haben so ihr Geld verdient.

Als *Der Denver-Clan* in mein Leben trat, war ich bereits seit dreißig Jahren Schauspielerin und auf Ruhm vorbereitet. Das dachte ich zumindest, bis plötzlich eine Welle der Vergötterung und Bewunderung über mich hereinbrach. Es war verrückt und ich vermisste diesen Teil kein bisschen, doch ich muss zugeben, ohne mich selbst loben zu wollen, dass die Verehrung und Lobpreisung, welche der gesamten Besetzung des *Denver-Clan* entgegengebracht wurde, nicht verwunderlich war: Die Serie war über viele Jahre die Nummer eins auf der ganzen

Welt und hat Dutzende Preise erhalten. John Forsythe, Linda Evans und ich bekamen sogar noch mehr, aber wie der wunderbare Billy Wilder einmal sagte: »Auszeichnungen und Preise sind wie Hämorrhoiden, früher oder später bekommt sie jedes Arschloch.«

Die Aufmerksamkeit war so groß, dass ich manchmal keine Straße entlanggehen konnte, ohne von Paparazzi verfolgt zu werden. Ich wurde ständig nach Autogrammen gefragt, selbst wenn ich mit meiner Tochter unterwegs war oder mich in einer Unterwäscheabteilung umsah. (Paul Newman erzählte mir einmal, dass er aufgehört habe, Autogramme zu schreiben, nachdem ein Fan ihm auf die Toilette gefolgt war und ein Stück Papier unter der Kabinentür durchgeschoben hatte, um eine Unterschrift zu bekommen.) Oft bleibe ich lieber zu Hause, anstatt einer Welt zu begegnen, in der es vor Paparazzi nur so wimmelt und in der mich wegen meiner Berühmtheit irgendwelche Überraschungen erwarten.

In den späten Achtzigerjahren war es beinahe unmöglich in eine Boutique zu gehen, ohne von irgendwelchen aufgeregten Fans angesprochen zu werden. Deshalb kam ich eines Tages auf die Idee, mich dieser Aufmerksamkeit auf eine gerissene Art zu entziehen. In London fand ich ein Geschäft, das alles verhüllende schwarze Burkas verkaufte. Ich griff zu und zog sie am nächsten Tag an. Dann stieg ich ungelenk die Treppen meines Hauses hinunter, in der Hoffnung bei einer unbeschwerten Einkaufstour zu entspannen. Nur mit einem Schlitz für meine Augen kam ich mir vor wie der wandelnde Tod. Ohne zur Seite sehen zu können, stürzte ich sofort über den flatternden Saum und fiel unsanft zu Boden. Falten aus wogendem schwarzen Stoff verhedderten sich zwischen meinen Beinen und ich stürzte, zum Befremden meiner Nachbarn, auf den Bürgersteig.

Um meine Würde wiederherzustellen, richtete ich mich unbeholfen auf, zog die Burka zurecht und versuchte die Straße am Belgrave Square zu überqueren, wo die Autos scheinbar alle von ambitionierten Jackie Stewarts gefahren wurden. Da es mir durch die Augenschlitze unmöglich war, nach rechts oder links zu gucken, wankte ich über die Straße und stolperte erneut über mein voluminöses Gewand. Die Fahrer fluchten und mir gelang es nicht, ein Taxi heranzuwinken (sie verhielten sich, als sei ich unsichtbar, was ja auch eigentlich Teil meines Plans gewesen war). Ich brachte es schließlich fertig, zum nahe gelegenen Miss Selfridges zu wanken, wo ich, schweißgebadet und völlig erledigt, die erstbeste Umkleidekabine aufsuchte und mir das unsägliche Ding vom Körper riss. Die Burka wanderte in den nächsten Secondhandshop und ich bedauerte die armen Frauen, die dazu gezwungen waren, immer so ein unpraktisches Kleidungsstück zu tragen. Aber ich muss zugeben, dass mich tatsächlich *niemand* erkannt hatte.

Warum ist Ruhm für so viele Menschen ein Lebensziel? Unzählige Sendungen werden entwickelt, um aus diesem Phänomen Geld zu machen. Diese Berühmtmacher stehen für einen Teufelskreis, in dem die Medien den Wunsch der Gesellschaft nach Ruhm nähren und die Gesellschaft wiederum von den Medien immer mehr Beispiele dafür verlangt, wie Ruhm und Reichtum ohne große Anstrengungen erreicht werden können. Die Produzenten von Realityshows heizen das Ruhmspektakel an, indem »Menschen wie du und ich« gefilmt und zu berühmten Personen gemacht werden. Das führt dazu, dass viele der Zuschauer denken: »Wenn die das können, kann ich das auch.« Da die Sendungen schlechte Manieren und Dummheit zelebrieren, wird es von Sendung zu Sendung idiotischer. Das ist jedoch nicht die Aufgabe von